

Sonja Yoerg

JENSEITS
DES
WEGES

ROMAN

HarperCollins



Er verzog das Gesicht auf eine Weise, dass sie die Antwort darin ablesen konnte, und sie lautete: Ja. Er tat ihr wirklich leid, denn ihre „Unabhängigkeit“ war – jedenfalls teilweise – das Resultat all dessen, was er nicht über sie wusste. All der Dinge, die sie ihm vorenthielt, weil er sie sonst nicht lieben könnte, und sie brauchte seine Liebe. Ihre Geheimnisse versteckte sie hinter einer Fassade von Selbstständigkeit, die sie zugleich als Stärke ausgeben konnte. Unabhängigkeit war ein Banner, das amerikanische Frauen stolz vor sich her trugen, und Liz wusste, dass Dante sich davon angezogen fühlte. Seine Mutter war eine übersentimentale Person, die ohne fremde Hilfe allenfalls atmen konnte. Darunter hatte die ganze Familie zu leiden.

„Zu unabhängig? Natürlich nicht“, sagte er.

„Pass auf, Dante! Ich war einverstanden, dass du mitkommst, wenn du unbedingt darauf bestehst. Aber nur unter der Bedingung, dass du respektieren würdest, wie ich mir diese Wanderung vorstelle.“ Das stimmte zwar nicht ganz, aber gerade noch genug, um es überzeugend rüberzubringen.

Er sah sie skeptisch an. „Ich dachte, du wolltest mich auf die Probe stellen, und dem Druck habe ich nicht standgehalten.“

„Und jetzt zerfließt du in Selbstmitleid. Warum konntest du mich nicht in Ruhe lassen? Es wäre ganz einfach gewesen.“

„Für dich, Liz. Für mich nicht. Nicht, solange ich nicht verstehe, was mit uns eigentlich los ist.“ Er nahm ein paar Schritte Abstand, drehte ihr den Rücken zu und warf eine Hand in die Luft. „Shit!“

Sie zog die Trinkflasche aus der Außentasche ihres Rucksacks, schraubte sie auf und trank. Dabei beobachtete sie, wie Dante seinen Rucksack auszupacken begann. Sie wusste, was das zu bedeuten hatte, sagte aber nichts. Was zu sagen war – oder wenigstens das, was beide zu sagen gewillt waren –, war ausgesprochen. Dante holte seine Bärendose aus dem Rucksack, stützte sich mit einer Hand darauf und ließ das Kinn auf die Brust sinken.

„Mit den Stiefeln hattest du recht. Sie haben mir die Füße ruiniert. Wahrscheinlich könnte ich sowieso nicht weitergehen.“

„Das mit deinen Füßen tut mir leid. Das andere auch.“ Es war die Wahrheit. Die ganze Wahrheit.

„Lass uns das Gepäck durchgehen. Ich möchte nicht, dass dir unterwegs etwas fehlt.“

Sie leerten Rucksäcke und Bären Dosen und breiteten alles im Gras aus. Es erinnerte an den Abend vor ihrer Abreise, als dieselben Sachen auf ihrem Wohnzimmertisch ausgebreitet waren.

Liz stellte den Inhalt ihrer Bärendose neu zusammen und nahm genug mit, um bis Red's Meadow versorgt zu sein, wo sie das erste von zwei Vorratspaketen abholen würde, das sie vorausgeschickt hatten. Bis dort waren es noch vier Tagesmärsche. Das zweite Paket wartete auf der Muir Trail Ranch auf sie, fünfundsiebzig Kilometer weiter südlich. Das Zelt und das Kochgeschirr wurden auf Liz' Stapel gelegt, genau wie das Erste-Hilfe-Set und ein luftdicht verschließbarer Beutel mit praktischen Dingen für Notfälle, wie Nylonschnur, Ersatzhering, Leuchtrakete, wasserfeste Streichhölzer, Kabelbinder, Ersatzleinen und Flickzeug für das Zelt. Damit würde ihr Rucksack ein paar Pfund schwerer. Zu zweit brauchte man nicht viel mehr als allein.

Den Wasserfilter legte sie auf Dantes Stapel, und er sah sie fragend an.

„Ich will nicht noch mehr schleppen. Die Reinigungstabletten tun's auch.“ Die waren nur für den Notfall vorgesehen. Sie töteten alles ab, was sie sollten, aber der Vorgang dauerte eine Weile. Und wenn das Wasser schlammhaltig war, blieb es trüb.

„Davon hast du aber nicht genug.“

„Ich besorge mir in Red's Meadow Nachschub.“

„Ich dachte, du findest das Filtersystem besser.“

Sie zuckte mit den Schultern. Dante senkte entschuldigend den Kopf. Hätte sie sich zu Hause von vornherein für einen Solotrip ausgerüstet, hätte sie mit Sicherheit anders gepackt. Vor allem hätte sie ein kleineres Zelt mitgenommen. Als sie noch dachte, sie würde allein losgehen, hatte sie sich eins gekauft, das schmal, niedrig und schön leicht war.

Sie vermutete, dass Paare, die sich trennten, ihre Besitztümer genauso auseinanderdividierten, wie sie es jetzt taten: Dinge, die sie mit in das gemeinsame Zuhause gebracht hatte, Dinge, die ihm gehörten, und dann der unschöne Teil, bei dem es um gemeinsame Anschaffungen aus einer Zeit ging, als sie sich nicht hatten träumen lassen, dass es einmal zu dieser Trennung kommen würde. Doch statt Büchern, Porzellan und dekorativer Kissen handelte es sich hier um Überlebensequipment. Liz griff nach dem Kompass und schloss die Hand so fest darum, dass er sich schmerzhaft in ihre Handfläche drückte.

Dante besah sich den Haufen auf seiner Seite. „Willst du nicht lieber meine Handschuhe nehmen? Die sind wärmer als deine.“ Sein Blick war eine inständige Bitte um ein Zeichen, dass sie immer noch zusammengehörten. *Mis cosas son tus cosas.*

„Sie sind mir zu groß. Damit könnte ich nicht richtig zupacken.“ Liz gab ihm die Autoschlüssel. „Wahrscheinlich kriegst du den Shuttle ins Valley nicht mehr.“

Er starrte auf die Schlüssel, als stammten sie aus einer anderen Welt. „Ich lasse mir was einfallen.“

Liz legte ihm die Hand auf den Arm. „Was du mit Müsli machst, ist deine Sache. Valerie geht davon aus, dass er drei Wochen bei ihr bleibt, aber das kannst du halten, wie du willst.“

Dante atmete erleichtert aus und stopfte seine Sachen in den Rucksack. Für den Moment reichte ihm der Kater als Friedensangebot. Mehr noch. Er konnte sich einreden, sie würde folgen, wenn er den Kater zu sich nahm. Plötzlich hatte er es eilig und riss sich unsanft die Wattepflaster von den Füßen.

Liz packte ihren Rucksack so sorgfältig, wie Dante es nicht mehr nötig hatte. Alles kam an den günstigsten Platz, das Schwerste in die Nähe des Schwerpunkts des Rucksacks, die leichteren Dinge dahin, wo sich eine passende Lücke fand. Das Gefühl, alles richtig zu machen, beruhigte sie. Nach einer Weile hielt sie inne und schaute zum Himmel auf. Am Mount Lyell hatten sich ein paar fluffige Wölkchen gebildet und verhingen den Gletscher. Sie legte ihre wasserfeste Jacke auf die Bärendose, gleich neben die Snacks, die sie unterwegs verbrauchen würde. Wenn sie etwas davon benötigte, wären sie schnell zur Hand.

Dante hievte sich seinen Rucksack über eine Schulter, beugte sich zur Seite und zwängte umständlich den anderen Arm durch den Gurt. Dann schloss er den Hüftgurt und rückte

seine Cap zurecht.

„Willst du nicht doch lieber mein Handy mitnehmen?“ Genauso gut hätte er ihr eine Niere anbieten können.

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich werde mir Sorgen um dich machen.“

Sie sah ihm an, dass er es ernst meinte. „Nicht nötig. Es ist bloß ein ausgedehnter Spaziergang.“ Sie ging auf ihn zu und küsste ihn. Seine Lippen waren warm und schmeckten salzig. Ihr wurde ganz heiß, und schnell trat sie wieder einen Schritt zurück, um nicht schwach zu werden.

Sein Gesichtsausdruck hatte gewechselt. Eben hatte er noch ausgesehen, als würde er sich verabschieden, ohne eine Szene zu machen, aber jetzt stand er wie erstarrt und so niedergeschlagen da, dass sie den Kuss bereute.

Prompt sagte er: „War das unser letzter Kuss?“

„Du wolltest doch gehen.“

„Stimmt. Aber vorher will ich es wissen.“

„Und warum muss *ich* das entscheiden?“

„Weil du diejenige bist, die hier alles entscheidet.“

„Es ist bloß eine Wanderung, Dante. Ich habe lediglich beschlossen, diese Wanderung zu machen.“

Auf Armeslänge voneinander entfernt sahen sie sich an. Das Plätschern des Flusses neben ihnen war das einzige Geräusch weit und breit.

„Liz“, sagte Dante nach einer Weile so eindringlich wie leise und legte seine Arme um sie. „War das unser letzter Kuss?“

Sie wand sich aus seinem Griff. „Woher, zum Teufel, soll ich das wissen?“ Sie drehte sich um, schloss Haupt- und Nebenfächer ihres Rucksacks und verzurrte ihn. Schließlich steckte sie noch zwei Trinkflaschen in die Seitentaschen und sah in ihren Hosentaschen nach, ob Wanderkarte, Taschenmesser und Lippenbalsam da waren, wo sie hingehörten. Nach einem abschließenden Blick auf den Boden, ob sie auch nichts vergessen hatte, schnallte sie sich den Rucksack um und steckte die Hände durch die Schlaufen ihrer Wanderstöcke.

Quer über den Uferstreifen ging sie zum Wanderweg zurück. Weit und breit kein Mensch zu sehen. Endlich war sie allein.

4. KAPITEL

Den Aufstieg aus dem Lyell Canyon hatte Liz sich anstrengender vorgestellt, denn sie hatte ja eine Menge mit sich herumzuschleppen – nicht nur den volleren Rucksack, sondern auch ihre Schuldgefühle und ein schweres Herz. Doch als sich der mäandernde Fluss zu einem Bach verengte und die offenen Wiesen einem bewaldeten Hang wichen, fühlte sie sich der Herausforderung gewachsen. Den ganzen Morgen über hatte sie einen fürchterlichen Muskelkater in den Beinen gespürt, aber jetzt, am Nachmittag, war sie für den Aufstieg bereit. Vielleicht mobilisierte sie neue Kräfte. Vielleicht brauchte ihr Körper nicht mehr gegen Störsignale aus ihrem Kopf anzukämpfen. Vielleicht war sie sogar froh, dass Dante nicht mehr hinter ihr her keuchte, ihre Gedanken absorbierte und in die falsche Richtung lenkte. Vielleicht war es besser so.

Obwohl sie immer mehr an Höhe gewann, wurde es stetig wärmer, und die Temperatur stieg auf fast dreißig Grad. Mit dem Ärmel wischte sie sich den Schweiß aus dem Gesicht und trank auf einer Strecke von sieben Kilometern eineinhalb Liter Wasser. Als ihr einfiel, dass sie nicht mehr schnell Wasser filtern konnte, füllte sie die leere Flasche auf. Die Tablette hatte dann Zeit, ihr Wunderwerk zu vollbringen, und das Wasser wäre trinkbar, wenn sie es brauchte. Es würde zwar metallisch und säuerlich schmecken, aber das war nun einmal der Preis.

Serpentinen führten von einer Bergflanke auf die andere und wieder zurück. Sie wanden sich durch dichtes Kieferngehölz, das an Soldaten in Kampfformation erinnerte. Irgendwann wurde der Weg wieder gerader und der Wald lichter, bis sie vor einem offenen Hang mit niedrigen, glatten Felsbrocken stand, zwischen denen nur noch hier und da ein paar Bäume wuchsen. Einige davon waren in Mannshöhe gekappt, vielleicht von einer Lawine. Andere waren von einem Blitz getroffen worden und bestanden nur noch aus verkohlten, geborstenen Stumpen oder hohen, dünnen Stammteilen, die wie schwarze Finger in den Himmel ragten. In fast dreitausend Metern Höhe war alles Leben ungeschützt.

Dafür bot sich ein fantastischer Ausblick. Liz blieb stehen und schaute über das Tal, das sie durchwandert hatte. Die Talsohle schien in unendlicher Ferne zu liegen, und alles sah vollkommen anders aus als noch vor wenigen Stunden. Die umliegenden Berge waren ihr (und für kurze Zeit auch Dante) von unten viel gewaltiger vorgekommen. Jetzt waren es bloß Hügel, während die richtigen Berge in der Ferne lagen und die niedrigeren Höhenzüge im nahen Sonnenuntergang in Schatten tauchen würden. Der Fluss war kein Wildwasser mit wechselnden Farben und Richtungen mehr, sondern ein schmales, still daliegenes Band – wie die Fußspur eines Kindes, das eine Wiese oder einen Sandstrand durchstreift hatte.

Alles eine Frage der Perspektive, dachte Liz und ging weiter. Heute würde es nur noch bergauf gehen.

Um vier erreichte sie den Donahue Lake, konsultierte die Wanderkarte und überlegte, ob sie noch ein Stück weiter zu dem etwas höher gelegenen See gehen sollte, der laut Karte winzig sein musste und namenlos war. Aber sie war zu erschöpft, und die Füße taten ihr

weh. Die seelische und körperliche Anstrengung des Tages machte sich bemerkbar. Außerdem waren die ursprünglich vereinzelt Wölkchen dicker und dichter geworden. Sich weiter in ihre Richtung zu bewegen war riskant, und Liz konnte sich nicht sicher sein, ob es an dem kleinen See einen geschützten Lagerplatz gab.

Eine Handvoll Wanderer hatte sich bereits am Donahue Lake niedergelassen, darunter auch das ältere Paar, das sie und Dante morgens in der Nähe von Tuolumne Meadows getroffen hatten. Liz vermutete, dass die beiden sie überholt hatten, als sie und Dante zu sehr mit ihrem Showdown beschäftigt waren, um sie zu bemerken. Peinlich berührt winkte sie ihnen zu, hielt aber Abstand. Die beiden unterhielten sich miteinander und hoben grüßend die Becher, aus denen sie tranken. Während Liz sich weiter auf das Ostufer des Sees zubewegte, hörte sie die beiden lachen. An einem windgeschützten Platz, der überdies einen fantastischen Blick über den See und den Gletscher an der Nordflanke des Donahue Peak bot, machte sie halt.

Im Schutze eines großen Felsbrockens zog sie sich um und lief dann in Shorts und barfuß zum See, um sich zu waschen, bevor es dunkel wurde. Obwohl dieser Platz abgeschieden zu sein schien, gab es womöglich doch andere Zelte in der Nähe, die sie nicht gesehen hatte. Deswegen behielt sie ihren Sport-BH an. Als sie in das eiskalte Wasser stieg, unterdrückte sie einen Schrei und wusch sich schnell den Schmutz von den Beinen. Obwohl sie jeden Tag mehrfach Sonnencreme mit Schutzfaktor 70 auftrug, waren ihre Beine über dem Sockenrand braun, und die Schlaufen ihrer Wanderstöcke hatten ihre Hände wund gescheuert. Während sie sich wusch, wurden ihre Füße vor Kälte ganz taub – eine wahre Wohltat nach einem ganzen Tag in festen Stiefeln. Sie spritzte sich Wasser auf Arme, Gesicht und Hals und empfand es inzwischen nicht mehr als schockierend kalt, sondern als willkommene Erfrischung. Es war erstaunlich, wie schnell sie sich nicht mehr erschöpft, überhitzt und überfordert, sondern regelrecht beflügelt fühlte. Einen schweren Rucksack einen Berg hinaufzuschleppen hatte offenbar den gleichen Effekt, wie den Kopf gegen eine Wand zu schlagen.

Mithilfe eines Steins rammte sie gerade einen Hering in den Boden, als sie Schritte hörte.

„Hey, Liz.“ Es war der jüngere Bruder der Roots, Rodell. Über einem roten Wollhemd trug er eine Jagdjacke, die Strickmütze hatte er tief in die Stirn gezogen. Auf hochwertige Markenkleidung schienen die Brüder keinen Wert zu legen. Er trug einen Teller vor sich her, als wollte er in der Kirche die Kollekte einsammeln.

„Hi.“ Sie legte den Stein auf den Boden und richtete sich auf.

„Ich habe dir Fisch gebracht.“

„Fisch?“

„Ja. Wir hatten großes Anglerglück am Fluss. So viel können wir gar nicht selber essen.“ Mit der freien Hand klopfte er sich auf den Bauch.

Sie musste daran denken, dass Payton sie in die falsche Richtung geschickt und später so merkwürdig angesehen hatte. Das waren keine Leute, von denen sie etwas geschenkt bekommen wollte. Andererseits gab es keinen Grund, unhöflich zu sein.

Sie roch die Forellen, als sie um das Zelt herum auf Rodell zuging, und das Wasser lief ihr im Mund zusammen. Zwei orangefleischige, ausgekommene und gebratene Fische